

## Die Rosen.

Von

Gertrud Epstein.

Auf deutscher Erde irgendwo mocht's sein —:  
 Zerwühlter Boden, Kampfzerstörter Stein,  
 Gewehr und Säbel und Soldatenhut,  
 Trümmer und Kugeln, Leichenruh' und Blut, —  
 Und dann — matt wohl und müd', doch unverletzt,  
 Nicht fern von dem, was Blei und Blut zerfeht —  
 Wie arme, stille Träume,  
 Die Rosenbäume. —

Und seh'n fast kränkend schön und lieblich aus  
 Um blut'gen Wege, am zerschoss'nen Haus. —

Was soll'n uns Rosen heut' ?  
 Heut' ist die Welt in Brand und Blut getaucht  
 In Brand und Blut — —  
 O bange Zeit, die keine Rosen braucht!

Die Rosen weiß, die Rosen dunkelrot  
 Schauen umher, und schau'n in Krieg und Tod,  
 Und suchen heit're, hängende Veranden,  
 Und Frau'n, die an umranktem Fenster standen,  
 Und suchen die verlor'nen Festgesänge  
 Und Geigenklänge. —

Ein Rosenstrauch verschüttet seine Pracht  
 Und sagt: „Fort, Sonnentag und Sommernacht!  
 Was sind wir Rosen heut' ? —  
 Sind Scham und Schutt an Mauern blutumraucht,  
 Drum will ich sterben  
 Zur blut'gen Zeit, die keine Rosen braucht!“

Ein sanfter Regen aus der Wolke brach  
 Und niederträufelnd so zur Rose sprach:  
 „Stirb', Rose, nicht! Halt Deine Wurzeln  
 Und Blatt und Kron' und Deines Stammes wart,  
 O leb' in Deiner armen Heimaterde  
 An brand'ger Wand, am eingestürzten Herde,  
 Daß Du bereit, wenn meine Stuben seh'n,  
 Und wieder weiße Frauenkleider weh'n;  
 Wenn auf den Tischen schlanke Vasen warten  
 Auf Farb' und Duft aus einem Rosengarten,  
 Daß Du bereit, wenn neue Stuben seh'n,  
 Zur süßen Zeit —  
 Zur Zeit, die Rosen braucht!“